

IMMACOLATA

Kennengelernt hatte ich sie an einem Theaterabend über Elio, mit dem ich mich seit einiger Zeit traf, um italienisch und deutsch zu sprechen. Es wurde Thomas Bernhard gespielt. Ich war skeptisch, aber Elio gab nicht nach. Wir verabredeten uns in San Giovanni, einem Stadtteil Roms, direkt vor dem Theater. Während ich mit dem Bus an dem weitläufigen Platz von San Giovanni vorbeifuhr, dachte ich an den WETTERFLECK von Thomas Bernhard. IL LODEN, im Italienischen. Ein italienischer Freund hatte mir den Text neulich geschickt. Ich kannte das Buch noch nicht und las mit Neugierde seine Übertragung ins Italienische. Die immer wiederkehrenden, nicht zufällig gewählten Eigennamen wie Humer, Enderer, Schlamding und Gansbacherstrasse stachen hervor. Ich stieg aus dem Bus und musste noch ein paar Minuten bis zum Theater laufen. Es war eines dieser kleinen Theater, die mit guten Leuten arbeiteten, aber wenig Unterstützung vom Staat erhielten.

Von weitem sah ich Elio, wie er aus dem Theater kam und bereits ein Programm in der Hand hatte. DER BERG, Drama von Thomas Bernhard stand auf der Vorderseite. Er lief auf eine dunkelhaarige Frau, die an der Ecke stand und rauchte, zu. Ich ging langsamer und beobachtete, wie sie über irgendetwas diskutierten. Sie schienen sich nicht einig zu sein. Elio schlug einen leicht belehrenden Ton an, den ich bereits an ihm kennengelernt hatte, wenn er grammatikalische Konstruktionen erklärte. Dann stand ich vor ihnen. Elio stellte uns einander vor. Immacolata hielt mir ihre Wange zur Begrüßung entgegen. Irgendwo hatte ich den Vornamen schon einmal gehört, nicht von Elio, der sofort belehrte,

dass sich gerade unter Südtalienern christliche Vornamen besonders gut hielten. Nein, das hatte nichts mit Elio zu tun. Es gab einen Film, der im Titel diesen Namen trug. Er hieß IMMACOLATA E CONCETTA und ich lernte gerade eine Immacolata kennen. Ich hatte ihn vor Jahren gesehen, aber nie vergessen. Zwei Frauen aus der Gegend von Neapel lernten sich im Gefängnis kennen und verliebten sich ineinander. Immacolata sagte plötzlich, dass sie lieber Imma genannt würde. Ich nickte und dachte wieder an die beiden Frauen aus dem Film. Die Liebesszenen zwischen Immacolata und Concetta, der Sex. Ganz still und ernst war es im Kino geworden als sich die Frauen das erste Mal näher kamen. Ich saß ganz aufrecht und folgte den Bewegungen ihrer Körper. Ein französischer Freund hatte mal gesagt, dass mit über dreißig alles klassisch sei, und er meinte nicht ungewöhnlich oder nicht neu. Die Frauen im Film waren über dreißig. Wenn es nach mir gegangen wäre, hätten diese Momente zwischen ihnen Stunden dauern können. Stunden, wenn sie vor Freude zu allererst die haarlosen Stellen unter ihren Armen suchten, dort wo die Haut so zart blieb. Es war nicht klassisch und am wenigsten mechanisch, das merkten die Zuschauer im Kinosaal des Centre Pompidou sofort. Piscicelli, der Filmemacher, kam auch aus Kampanien, wie die Männer dieser Frauen. Eine Gegend, die keinem viele Möglichkeiten bot. Nur da hatte sich eine Möglichkeit aufgetan, nur da, zwischen den beiden Frauen.

Zusammen betraten wir das Foyer des Theaters. Das Theater würde bei uns als Werkraumtheater bezeichnet werden, aber genau wusste ich nicht, was das nun in Italien zu sagen hatte. Wir holten die vorbestellten Karten ab und suchten unsere Plätze auf. Kaum saßen wir, begann das Stück. Das Bühnenbild war karg, und

ich erinnerte mich, zuhause einmal ein Stück von Thomas Bernhard gesehen zu haben. Die Schauspieler waren damals nicht in der Lage, die Figuren auszufüllen. Vielleicht eine Provinzfalle, dachte ich, während sich vor mir das Stück im bernhardschen Italienisch entwickelte. Ich lächelte, als ich die Begeisterung Elios neben mir bemerkte. In der Pause rauchte ich mit Imma. Zum ersten Mal bemerkte ich, dass Imma nicht diesen römischen Akzent hatte. Imma kam aus Kalabrien. Elio hatte es so erzählt, als sei das ein Makel. Nach dem Stück rauchten wir wieder und gingen in eine nahe gelegene Bar. Ich sah auf ihre Hand, die ein Glas Cola hielt, während sie mit Elio sprach. Ein Goldarmreif, der bei ihrer Gestik in ständiger Bewegung war, sicherlich ein Elterngeschenk aus Jugendzeiten.

Italienische Frauen trinken kaum Alkohol, so wie Imma. Wieder dachte ich an den Film. Damals in Paris, im Kino des Centre Pompidou, stand plötzlich mein junger Kollege aus Wuppertal neben mir auf und sagte, dass es ihm jetzt zu viel sei. Was war zu viel, die Liebeszenen zwischen Frauen, die latente, manchmal offene Gewalt? Darüber hätte man sprechen können. Ich wollte nicht fragen, ihm zu nahe kommen, meinem jungen, deutschen Kollegen! Elio sprach plötzlich von der Theaterlandschaft Italiens. Er sah mich an. War er jetzt ernst oder theatralisch? Immer wieder täuschte ich mich.

Imma hatte sich ein zweites Glas Cola bestellt. In der Schweiz und in Deutschland sei es ganz anders, hörte ich ihn sagen. Das seien zivilisierte Länder. Italien sei schrecklich und für die Kultur kein Geld da, weil die Ignoranz vorherrsche. Imma kommentierte die Ausschweifungen nicht. Wahrscheinlich war sie mit ihrer Familie nicht herumgekommen, so wie Elio, der ein

paar Jahre in der Schweiz gelebt hatte. Es schien mir fast, als verunsichere sie sein weltmännisches Getue. Sie war von Kalabrien nach Rom gekommen, um zu studieren, hatte sie vorher kurz angedeutet. Am Ende des Abends tauschten wir Telefonnummern aus und gingen schon am darauffolgenden Wochenende ins Kino. Elio fragten wir nicht. Wir kamen ganz gut alleine zurecht. Er schien mit seiner neuen Freundin beschäftigt zu sein, die ihn aus der elterlichen Wohnung locken wollte. Imma wohnte mit ein paar Studenten zusammen. In Rom war die Mietsituation katastrophal und die Rechte der Mieter nicht entwickelt. Sie arbeiteten seit ihrer Studienzeit für ein kleines römisches Literaturmagazin. Daher kannten sie sich auch. Ab und zu organisierte die Redaktion Lesungen mit Autoren aus der Stadt.

Ich machte mich zur Lesung eines römischen Nachwuchstalents auf den Weg, überquerte die Tiberbrücke und befand mich in Trastevere. Der Weg war nicht weit, und als ich kurz vor den Räumen der Zeitung stand, sah ich Elio und Imma im Freien stehen. Die Diskussion schien hitzig, denn Imma sprach sehr laut, aber es war eigentlich kein Sprechen mehr, auch keine eindeutige Aggressivität. Ich erschrak schon wieder, obwohl ich oft erlebt hatte, dass Lachen und Schreien eng aufeinander folgten.

In meiner Zeit als Au-Pair in Mailand ging es zwischen dem süditalienischen Ehepaar ständig hin und her. Ich hielt mir dann immer die Ohren zu. Abstand halten. Auf keinen Fall zu nahe am Geschehen sein. Immer dieses Gerede, dass das Temperament eben anders sei. Laura, die kleine Tochter der süditalienischen Familie in Mailand, hatte immer dieses nervöse Augenzucken, oft Stunden nach der Auseinandersetzung. Damals, kaum zwanzig, bin ich in jeder freien Minute

davon, weil ich es mit dem Geschrei und dem Nicht-rechtmachen nicht mehr ausgehalten hatte, bis sie mich eines Nachts nicht mehr hineingelassen hatten. Was sie sich eigentlich dabei gedacht hatten, einfach nicht mehr auf zu machen.

Elio lachte, so als hätte er mein Zögern bemerkt, dann sagte er „scusa“. Imma sagte nichts, sie schien noch auf seine Antwort zu warten und wirkte sehr mit sich beschäftigt. Mein Abstand zu ihnen verkleinerte sich, bis ich ganz vor ihnen stand. Imma schien sich neben mir zu sammeln. Sie hatte sich geärgert. Ihr Körper benötigte noch ein wenig Zeit. Dann begann die Lesung.

Durch eine Unachtsamkeit befand ich mich plötzlich in einer neuen Situation. Ich war schwanger, der Test aus der Apotheke hatte es eindeutig bewiesen. Ich starrte immer wieder auf das Stäbchen. Schwanger sein ist keine Krankheit hatte einmal eine Kollegin gesagt, aber trotzdem befand ich mich in einer schwierigen Situation der Entscheidung. Ich war im Ausland, der Mann, den es auch betreffen könnte – ein Amerikaner – war vor kurzem versetzt worden. Ich telefonierte mit ihm. Die Verbindung brach immer wieder ab, bis ich es erst einmal sein ließ. Vielleicht täuschte er den schlechten Handyempfang auch nur vor, um nicht mit meinen Zweifeln konfrontiert zu werden. In wie vielen Ländern er schon gearbeitet habe, wollte ich einmal von ihm wissen. Er hatte Schwierigkeiten, mir eine richtige Antwort zu geben. Ich hatte ja nur sein rollendes R im italienischen so geliebt und dann die Party, den Ausstieg seiner Task Force aus dem Projekt. Der operative Bereich war plötzlich weg, und ich blieb alleine mit meinem Chef zurück, um – wie er sagte – den italienischen Markt noch etwas zu beobachten. Ich fragte Elke, die einzige deutsche Bekannte, und dann ihre römische

Freundin Daniela. Diese drückte mir die Adresse eines Frauenarztes in die Hand und sagte, dass sie seine Dienste auch in Anspruch haben nehmen müssen. Zuhause zerknüllte ich die Adresse, suchte sie anschließend im Papierkorb und fand sie nicht mehr.

Ich rief wieder Daniela an. Jeff, der Amerikaner, der Ingenieur, Verehrer der Antike und IT-Abenteurer, war mit seinem Team nach Moskau gegangen. Sicher hatte die Firma schon wieder für ihn eine möblierte Wohnung angemietet, einen Steinwurf vom Zentrum entfernt. Hatte er nicht auch eine Nummer vom dortigen Büro auf einen Zettel geschrieben?

Ich traf mich in der Enoteca 313, in der Via Cavour, mit Elke und Daniela, aß wie immer die kleine Antipasti-Platte und dachte schon nach wenigen Minuten, dass mir Elke zu moralisch und Daniela zu handfest war. Sie wollten sich gegenseitig ihren Standpunkt erklären, und jede hatte Argumente. Ich saß ihnen gegenüber, sah von der einen zur anderen und merkte, dass sie irgendwann nur von dem Fall sprachen. Wahrscheinlich meinten sie mich, aber ganz sicher war ich mir plötzlich nicht mehr. Im Vorderraum der Weinbar lief das Schlagerfestival von San Remo. Das tiefe Verbeißen in ihre Standpunkte zog mich weg. Ich stand auf, trat kurz vor die Tür und sah auf den dichten Verkehr der Via Cavour, rauchte, um nicht angesprochen zu werden. In der Bar drängten sich einige Gäste um den Fernseher. Um was ging es? Der Wirt winkte mir und deutete auf einen freien Stuhl.

Bisher hatte ich nur von dem Festival gehört, aber jetzt wurde klar, wie wichtig der Schlager in diesem Land war. Der Schlagersänger verbeugte sich und der nächste folgte schon. Ich wartete auf die Kommentare der Gäste, aber auch diese hatten mehr erwartet. Sofort

war von alten Zeiten die Rede. Ich sah, wie Elke und Daniela im Eck Wein bestellten und beschloss, mich wieder ihnen anzuschließen. Elke erzählte von den Problemen, die sie mit Ricardo, ihrem Freund hatte. Er hatte eine chronische Darmerkrankung. Ein bisschen kannte ich die Geschichten aus der Mittagspause, die wir öfter zusammen verbrachten. Ich setzte mich wieder, deutete aber an, dass ich bald gehen wolle. Schaut nicht so, wollte ich sagen, aber dann kam der Kellner und mir fiel der Geldbeutel unter den Tisch.

Draußen war es warm und meine Nachbarn saßen vor dem Eingang auf ihren Campingstühlen. Versammelt waren Mutter und Tochter aus dem Gemüseladen und Signora Rosetti, die Inhaberin der Bar Cavour. Ich grüßte und ging schneller vorbei als sonst. Sie riefen mir nach, warum ich es so eilig hätte, ob etwas passiert sei, aber ich hob nur die Hände, um kein Missverständnis zu erzeugen.

Am nächsten Tag rief ich meinen Chef an, sagte ihm, dass ich die Internetrecherchen später fortsetzen würde und suchte den Arzt auf. Ich erkundigte mich nach den italienischen Möglichkeiten eines Abbruchs, bezahlte sofort am Empfang, wie hier üblich, und ging nach der kurzen Untersuchung. Hier musste man ins Krankenhaus, aber immerhin hatte der Arzt nicht versucht, mich in eine Richtung zu drängen. Danielas Empfehlung war perfekt.

Ich ging nach Hause, schloss die Tür mehrmals hinter mir ab und ließ mich unmittelbar auf dem Holzboden nieder. Es dauerte eine Weile bis ich wieder hoch kam. Dann war klar, dass ich Imma anrufen musste. Ich ging zum Telefon, nahm den Hörer ab, dann legte ich ihn wieder auf, weil der Dauerton unerträglich war. Ich trank wieder Wasser, dann Wein. Sie war sofort am

Telefon. „Ja“, sagte sie. Sie habe morgen Zeit. Morgen war Samstag.

Als ich den Hörer aufgelegt hatte dachte ich, warum Imma. Ich kannte sie doch kaum. Ich schloss die Augen, streckte meine Beine auf dem Sofa aus und sah Jeff vor mir, wie er beim Tanzen in den Räumen der Firma immer wieder versucht hatte, mir unter den Rock zu fassen. Er hatte es ganz vorsichtig gemacht, da er mir nur an den Beinen hochfuhr. Wir tanzten weiter, während er mich behutsam auf den Balkon schob damit uns keiner sah. Ich kannte seine Gruppe so gut wie nicht, nur von ein paar Besprechungen. Nicht viel später landeten wir in seiner möblierten Wohnung. Hatte er überhaupt eine Frau oder Kinder? Zumindest eine Frau, so wie ich in Deutschland einen Mann hatte. Er hatte mich ganz langsam ausgezogen und sich mit mir über Rom unterhalten.

Der nur halb ausgeleuchtete Raum war voller Fotografien. Keine einzige Person war abgebildet, immerzu römische Tempel, Pompej auch der PONT DU GARD war dabei. Wir sprachen italienisch, weil er das gerne mochte. Vor seinem Ingenieurstudium hatte er in Rom Archäologie studiert. Er hatte vom FORUM ROMANUM erzählt und vom größten Amphitheater Roms. Er sei auch durch Südfrankreich gefahren und habe die wesentlich unspektakuläreren Amphitheater in Nîmes und Arles angeschaut, dabei fuhr er vorsichtig in meinen Slip und zog ihn unter dem Wickelrock hervor. Dann setzte er mich auf die Lehne des Sofas. Ich wollte gerade vom Aventin erzählen, meinem Lieblingshügel und der frühchristlichen Basilika, da griff er neben sich und hielt plötzlich ein Foto in der Hand. Eine große Ausgrabungsstätte mit ein paar Punkten war zu sehen. Ganz langsam fuhr er mit dem Foto unter meinen Rock.

Ich sagte, er sei frech gewesen beim Tanz, „insolente“. Er sagte „coraggioso“, ich sah ihm auf die Lippen, beobachtete die Zunge hinter der kleinen Zahnücke und lachte. Er fragte, warum ich lachen würde. Ich sagte, das sei etwas anderes, dieses Coraggioso. Vorsichtig legte er das Foto zur Seite, das Barytpapier war an einer Ecke leicht gewellt. Ich sah auf das Foto. Wo war die Ausgrabung? War sie in Italien? Er kam noch näher.

Am anderen Ende der Leitung war wieder der Anrufbeantworter angeschaltet. Ich sagte, er solle dringend zurückrufen. Dann schloss ich die Augen. Jeff Landis rief an diesem Abend nicht zurück.

Am Nachmittag kam Imma. Als sie vor meiner Wohnungstür stand merkte ich, dass mein Anruf sie beunruhigt hatte. Zögernd trat sie ein. Sie war nur einmal hier gewesen, um mich abzuholen. Damals waren wir sofort ins Kino gegangen, um einen Film von Rohmer anzuschauen. CLAIRES KNIE, aus dem Zyklus der moralischen Geschichten. Ich hatte ihr am Telefon die Filme aus der Zeitung vorgelesen. Bis Eric Rohmer war ich gekommen. Wir waren uns sofort einig. Jetzt stand sie mitten im Raum und hielt noch immer ihre Handtasche fest, so als müsse sie irgendetwas sichern. Ich bot ihr Kaffee an. Sie setzte sich an den kleinen Esstisch und rührte in ihrer Espressotasse. Ich sagte, es sei schön, dass sie Zeit habe. Sie lachte kurz. Die Deutschen würden sich immer bedanken, auch wenn man sie nur anrufe. Sie lachte weiter. Dann sah ich sie an und sagte, dass ich schwanger sei von einem Amerikaner, einem Arbeitskollegen, und deshalb in einer schwierigen Situation. Das Lachen hörte sofort auf. Imma rührte wieder in ihrem Espresso. Diesmal sah sie mich nicht an. Sie hätte „verdammte“ oder so etwas wie „porca miseria“ sagen können. „Sono felicissima per te.“ Nichts davon kam.

Nein, sie holte nicht einmal Luft. Sie lehnte sich nur leicht nach hinten, so als müsse sie ihren Rücken schonen. Der Löffel bewegte sich nicht mehr in der Espressotasse. Mein Herz klopfte wie vor einem wichtigen Prüfungsergebnis. Was würde jetzt kommen. Wann würde sie reagieren. Ich beobachtete jede Veränderung an ihr. Ich sah, wie sie Luft holte beim Nicken und immer noch nicht aufsaß. Sie schien mit irgendetwas zu kämpfen. Hatte sie so eine Situation schon einmal erlebt? Den Anderen unterstützen, obwohl man selbst anders entscheiden würde. Das war es doch. Plötzlich tat es mir leid, sie hergeben zu haben. Aber da saß sie schon. Imma konnte nach einigen Minuten noch immer nicht aufsehen und ich hatte keine andere Möglichkeit als zu warten. Ich musste warten bis sie sich gefangen hatte, vorher konnte ich ihr nichts erklären. Aber was eigentlich erklären. Es war nicht möglich zu sagen, sie solle sich Zeit nehmen. Jedes Wort hätte sie noch mehr beengt. Fast gleichzeitig griffen wir nach unseren Zigaretten und rauchten. Ich sah dem Rauch nach, der sich über dem gekachelten Tisch bildete und sich mit ihrem vermengte. Mein Herz klopfte plötzlich nicht mehr so laut.

Das Gespräch über CLAIRE'S KNIE, die Philosophie in Rohmers Filmen, die Anordnung der Figuren, den Geschmack an diesen Filmen, ließ in mir eine Idee von ihr reifen. Aber was wusste ich schon wirklich! Nach einiger Zeit drückte sie die Zigarette aus und versuchte mich anzusehen. Dann fragte sie ganz langsam, was ich nun zu tun gedenke. Nur weil Imma ‚Il manifesto‘ abonniert hatte, konnte ich nicht erwarten, dass sie Abtreibungsfragen offen gegenüberstand, aber die praktische Beratung von Daniela half mir nicht und die Moral von Elke ebenso wenig. Imma sah mich noch

immer an, so als wollte sie nach den Beweggründen suchen, die mich dazu veranlasst hatten, sie um Rat zu bitten. Imma war nur wenige Jahre jünger. Plötzlich fragte sie, was ich über den Mann wisse. Ich sah sie erstaunt an, sagte, dass ich ihn mochte, ihn aber nur ein paar Mal gesehen habe. Außerdem sei er jetzt in Moskau. Er sei immer unterwegs. Ich wartete auf ihre nächste Frage, aber die kam nicht. Vielleicht verstand sie. Ganz normal kam ihr die Sache jedenfalls nicht vor. Wäre da nicht die ständige Bewegung ihrer Nase, hätte alles ganz entspannt ausgesehen.

Das Gespräch, das eigentlich keines war, bestand eher darin, die Pausen zu suchen. Mein Herz klopfte wieder bis zum Hals. Irgendwann musste doch eine unangenehme Frage kommen. Warum ich ausgerechnet bei ihr anrufen hätte. Ich sah auf. Sie hatte aber nichts gesagt. Ich kochte wieder Kaffee, stellte ein paar Kekse auf den Tisch. Keiner aß. Keiner sprach. Ein Keks fiel zu Boden als ich ihn aus dem Teller schnippte. Wir bückten uns gleichzeitig. Um ein Haar hätten sich unsere Köpfe berührt, aber dann zog sie sich schnell zurück und überließ mir das leicht staubige Keksstück unter dem Stuhl. Sie lachte. Ich lachte auch. Plötzlich rief ich in den Raum hinein, dass ich ihr nichts erklären könne, sie müsse versuchen, es so zu verstehen. Sie sah mich kurz an, nickte und griff wieder zur Zigarette. Jetzt war es gesagt. Die Prüfung war halbwegs überstanden und das Herzklopfen auch. Ich wusste, dass sie etwas verstand, was weiter von ihr weg lag. Ich dachte an Jeff. Immerhin hatte er versucht zurückzurufen, aber dann war ich heute Vormittag doch nicht ans Telefon gegangen. Imma wirkte plötzlich entspannter. Ich blickte auf den Aschenbecher und fragte, ob wir auf den kleinen Platz bei der Via Serpenti gehen sollten. Sie nickte. Wir fahren mit

dem Aufzug, ihrer hohen Schuhe zuliebe. Ich hatte noch immer nicht gelernt mit ihr Schritt zu halten, so langsam ging sie, mit ihrem Frauengang, mit dem Gang des Südens. Ich sagte, ich sei froh, dass sie gekommen sei. Der Platz war klein und dörflich im Schatten der großen Sehenswürdigkeiten. Wir setzten uns vor eine Bar. Diesmal bestellte sogar Imma Bier. Die wenigen Gäste brachen langsam auf. Es roch nach Regen.

Ich hörte, wie mich Imma fragte, wie lange ich noch hier bleiben würde, und ich sagte, dass mein Vertrag noch bis Juli ging, aber verlängert werden könne. Das sei großartig, hörte ich sie sagen. Pasolini habe einer Emanze geantwortet, dass eine Abtreibung nicht sei, wie wenn man einen Schluck Wasser trinke. Ich verschluckte mich, hustete, Imma klopfte mir auf den Rücken. Erst jetzt wurde mir klar, wie schwer es für sie war. Ich fragte sie, wann sie das letzte Mal Alkohol getrunken habe, und sie sagte in Kalabrien, bei der Taufe ihrer Nichte.

Imma hatte meine Unsicherheit bemerkt, denn sie fing plötzlich zu lachen an. Kulturunterschiede immer wieder, aber schließlich hatte ich angefangen zu fragen. Immer wieder hatte ich es erlebt. Auch nach der Diskussion blieben Unterschiede. Ich spielte mit dem Deckel der Bierflasche. Imma sagte, dass sie jetzt gerne heimgehen würde. Ich sagte, dass es nicht richtig gewesen sei, sie in meine Probleme hineinzuziehen. Diesmal verschluckte sie sich am Bier, das sie nur zögerlich trank. Ich bezahlte für uns, begleitete sie zur Straßenbahnhaltestelle. Ich solle Pasolini vergessen. Es sei nur ein Zitat gewesen. Es gäbe bessere Sätze von ihm, erwiderte ich darauf. Wir waren uns wieder einig.

Ein paar Tage später trafen wir uns wieder, gingen ins Kino, sahen irgendeinen Film von Soldini an. Sie lachte

im Kino, und ich konnte nach Tagen schlafen. Anschließend schlenderten wir zum Campo dei Fiori und setzten uns in eine Bar. Als die Bedienung weg war, sagte ich ganz leise, dass ich fast verrückt werden würde. Sie ließ sich nicht beeindrucken, sondern meinte nur, dass ich genau wüsste, was ich wollte. „Lass dir von Pasolini nichts einreden, tedeschina!“ Ich fragte sie, wie der Film gewesen sei, den ich verschlafen hatte. Sie erzählte den Film in kurzen Zügen. Plötzlich hielt sie inne und sagte, dass ich gar nicht zugehört hätte.

Ich seufzte und sagte, dass ich diesen Pasolinisatz nicht vergessen könne. Die Bedienung kam und sagte, sie müsse jetzt abkassieren, weil ihre Schicht beendet sei. Neben uns stritt ein junges Pärchen darum, wer bezahlen müsse. Ein Stuhl fiel um. Wir gingen.

In der folgenden Woche rief ich den Arzt an, machte einen Termin im Krankenhaus aus, packte ein paar Sachen und fuhr sofort dorthin. Ich hatte nicht einmal Imma verständigt.

An Jeff versuchte ich nicht mehr zu denken. Das letzte längere Gespräch hatte kaum den Kern berührt. Ein Mal hatte er mich gefragt, wie ich es machen würde. Er sagte, er könne mir Geld schicken, und es täte ihm leid, dass er so weit weg sei. In meine Tasche kamen ein paar Bücher. Bei der Aufnahme ging es schneller als ich gedacht hatte. Auf keinen Fall lange hinlegen. Auf keinen Fall !

Ein paar Jahre später fuhr ich mit meinem Freund nach Kalabrien. Ich wollte Imma einmal dort treffen, wo sie herkam. Wir fuhren mit dem Opel über die Basilikata nach Kalabrien. Etwas südlich von der Stadt Catanzaro lag der kleine Ort Girifalco. Ich war nur einmal auf Sizilien gewesen, hatte mich aber sonst nie weiter in den Süden begeben. Viele Jahre Fremd-

herrschaft machten die Leute misstrauisch. Als wir Cosenza, das am Fuße des Sila-Gebirges lag, verlassen hatten und Richtung Girifalco fuhren, wurde mir ein bisschen mulmig. Imma hatte uns eingeladen. Sie war bei ihren Eltern, und wir sollten auf jeden Fall vorbeikommen.

Als ich in Rom war, hatte sie eigentlich nie von zuhause gesprochen. Sie hatte nur einmal von ihrer Schwester erzählt, die sich in Mailand von den Norditalieniern nicht akzeptiert fühlte und wieder in ihre Heimat zurückkehrte war.

Imma wartete an der Kirche, im Zentrum des Ortes, auf uns. So hatten wir es mit ihr vereinbart. Als wir uns der Kirche näherten stand sie schon da. Sie trug eine große Sonnenbrille und ihr schwarzes Haar offen. Lange hatte ich sie nicht gesehen. In meinem Zimmer hing noch immer das Bild vor der Santa Maria in Trastevere. Wir saßen auf den Stufen des Brunnens, hatten die Taschen abgestellt und ruhten uns nach der Einkaufstour ein wenig aus. Ich hatte die Kamera abgestellt und den Selbstauslöser gedrückt.

Harry stellte das Auto ab, und ich sprang sofort aus dem Wagen. Imma und ich drückten die Wangen aneinander. Sie stand jetzt ganz eng neben mir. Ich sah auf ihren roten Rock, die zierlichen Sandalen und die hell lackierten Fußnägel. Sie setzte sich sofort neben Harry, den sie bereits kurz kennengelernt hatte. Langsam fuhr der Opel bis zum Haus ihrer Eltern durch den Ort. Ich fragte, ob es noch immer Falken gäbe, denn diese hätten ja dem Ort den Namen gegeben. Der Ortsname tauchte zum ersten Mal auf als die Normannen hier vorbeigekommen seien. Ich sah auf der Suche nach dem mittelalterlichen Platz nach draußen. Aber der Ort schien kein schönes Zentrum zu haben.

Imma sprach mit Harry. Sie lachte. Dann drehte sie sich zu mir um und fragte mich, wie mir Kalabrien gefiele, und wie die Reise bis hierher gewesen sei. Ich lachte und sagte, dass es besser sei erst auszusteigen und dann in Ruhe über die Fahrt zu reden. Imma gab nicht auf. Sie meinte, dass ich doch einen Eindruck haben müsse. Das Misstrauen, dachte ich, dabei war Rom und vor allem Neapel auch dem Süden zuzuordnen. Vielleicht lag es an den vielen Gebirgszügen hier. Das Meer sei viel schöner als weiter oben! Harry stimmte zu. Ganz schnell sind immer diese Launen dabei, die schwer zu erklären sind. Ich hatte es hundert Mal erlebt. Jetzt wandte sich Imma wieder Harry zu, über dessen Anwesenheit sie sich freute und amüsierte.

Plötzlich stoppte der Wagen. Wir hatten das Zentrum verlassen und befanden uns am Stadtrand. Wir könnten das Auto hier lassen. Sie sagte: hier lassen. Sie sprach noch immer deutsch, ein bisschen zu laut, fast unnatürlich klang es gerade. Als ich aus dem Auto stieg, stand ich vor einem Haus aus den fünfziger oder sechziger Jahren. Es war das Haus ihrer Eltern.

Ich überlegte gerade, was Imma zu ihrer Mutter gesagt hatte, ob sie vielleicht schon bereute, uns bis in ihren Geburtsort gelockt zu haben, da ging die Tür auf. Zwei Meter vor mir entfernt stand Immas Mutter. Sie war ganz in Schwarz gekleidet. Ihr Haar hatte sie nach hinten gekämmt. Die Frisur wirkte streng, aber gleichzeitig echt. Man sah, dass sie seit langer Zeit zu ihr gehörte. Wir grüßten. Sie sagte nichts. Sie lachte nicht, hob nicht die Hand und kam auch nicht näher. Ich sah zu Harry, dann zu Imma. Imma verließ den Platz neben Harry und ging auf die andere Seite. Sie stand nun nicht mehr neben uns. Harry und ich standen neben einander, und ich wünschte mir, jetzt deutsch zu sprechen, aber

gerade das ging nicht, jetzt bestimmt nicht. Imma stellte uns vor. Sie sagte, dass sie mich aus Rom kenne und Harry mein Freund sei und der Kontakt so lange gehalten habe. Die Frau sagte noch immer nichts. Sie schaute uns an, dann fragte sie leise, aber so dass ich es hören konnte, was die Fremden denn hier vorhätten. Ich übersetzte nicht für Harry, sondern setzte wieder meine Sonnenbrille auf, die ich vorher abgenommen hatte, weil mir komisch wurde.

Imma schien die Bemerkung zu überhören, denn sie gab uns einen Wink. Es gab keine andere Möglichkeit als ihr zu folgen. Im Haus war es dunkel.

Die Mutter hatte die Rollläden heruntergelassen, damit die Augusthitze sich nicht zu sehr ausbreitete. Erst jetzt setzte ich die Sonnenbrille wieder ab. Imma sagte, sie wolle Kaffee kochen. Die Mutter ging zu den Fenstern und verschloss sie noch dichter. Wir benötigten elektrisches Licht. Sie hatte eine Art undeutlich zu sprechen, die einerseits vom Dialekt her rührte, andererseits an Menschen erinnerte, die niemals deutlich sprachen, weil man ihnen nie zuhörte. Wir nahmen in der Küche Platz. Die Mutter wischte sich die Hand am Küchentuch ab und fragte Imma, ob wir verheiratet seien. Imma überwachte den Kaffee, beantwortete aber nicht die ausschließlich an sie gerichtete Frage. Die Mutter lächelte das erste Mal. Mit den Tassen in der Hand folgten Harry und ich den beiden Frauen ins Wohnzimmer. Das Zimmer wirkte unbewohnt. Ein einziges Foto stand auf der Kommode. Es war das Hochzeitsfoto der Eltern. Neben dem großen Wohnzimmerschrank hing ein Holzkreuz und daneben ein Bild Marias. Sonst hing oder stand nichts herum. Wir setzten uns alle auf die fast unbenutzte Couch. Imma zog die Rollläden ein wenig nach oben. Die Mutter blinzelte.

Ich beobachtete Imma, konnte aber an ihr nichts ablesen. Sie sprach mit ihrer Mutter, während wir den zu heißen Kaffee aus der Aluminiumkanne in uns hineinschütteten. „Ich werde euch Girifalco zeigen“, sagte sie. Ich sah auf. Wer sagte das, die Mutter? Für einen Moment hatte ich den Faden verloren. Nicht zuhören, wenn es zu eng wird. Das kann eine wichtige Strategie sein.

Natürlich sprach Imma. Harry und ich standen sofort auf. Wir gingen zusammen ins Freie. Als wir an unserem voll bepackten Auto vorbeikamen, warf ich einen sehnsüchtigen Blick hinein. Noch hatten wir nicht ausgepackt. Imma ging mit Harry voran. Als wir wieder an der Kirche waren fragte ich, ob es im Ort Arbeit gäbe. Imma fiel wieder ins Italienische. Sie sagte, dass die meisten jungen Leute hier weggezogen seien, aber ein bedeutender Arbeitgeber sei die psychiatrische Klinik. Ihr Vater hätte lange dort als Pfleger gearbeitet, als er aus der Schweiz wiedergekommen sei. Er habe es nicht gern getan, aber dann ging es doch. Während sie sich am Eisstand anstellte, sagte sie, dass ihr kleiner Bruder morgen käme. „Il fratellino“, der Kleine Bruder, der noch studiert, sagte sie, und es klang zärtlich. Von der Schwester war jetzt nicht mehr die Rede. Imma empfahl das Nusseis. Lange hätte man MANICOMIO gesagt, Irrenhaus. Ja, dachte ich, das war bekannt.

Meine Eiswaffel zerbrach und am Boden bildete sich ein Vanillenusgemisch. Vor dem Irrenhaus, sagte sie und lachte, weil es im Deutschen fremd klang, sei der Vater einige Jahre in der Schweiz gewesen.

Als wir uns eine Stunde später wieder dem Haus näherten, sah ich Mann und Frau am Eingang auf uns warten. Das war also der Mann, der in der Schweiz gearbeitet hatte. Sein braun gebrannter Oberkörper war nur

durch ein weißes Unterhemd bedeckt. Er stand am Eingang, und als ich ihm die Hand entgegenstreckte, um „piacere“ zu sagen, zögerte er. Imma sagte, dass wir unsere Sachen ins Wohnzimmer stellen könnten, schließlich hätten wir noch nicht ausgeladen. Auf dem ausgezogenen Sofa könnten wir dann übernachten. Gerne hätte ich jetzt das vor uns liegende Abendessen ausgelassen. Warum sagte Imma nichts? Hätten wir uns nicht besser in irgendeinem Ort am Meer treffen können? Als ich mit Harry im Wohnzimmer allein war, schloss ich für einen Moment die Tür. Ich sagte, dass ich jetzt gerne abhauen würde. Harry nickte. Die Mutter kam plötzlich herein. Das Abendessen sei fertig. Wir folgten ihr in die Küche.

Der Vater saß schon bei Tisch. Er hatte seine Stoffserviette bereits in das gerippte Unterhemd gestopft. Neben uns lagen auch Stoffservietten. Imma teilte die Pasta aus, die mit Tomatensauce und Wurststückchen durchmischt war. Ich hörte, wie die Mutter zu Imma sagte, dass sie sonst nichts anbieten könnten. Ich sah auf meinen Teller um nicht den Anschein zu erwecken, dass ich alles verstehen würde. Sollte ich etwas sagen? Sollte ich sagen, dass es wunderbar sei? Aber das Essen hatte ich schon zu Beginn gelobt. Imma sagte nichts. Ich hatte plötzlich das Gefühl, dass sie noch nie Fremde eingeladen hatten. Fremde, also solche, die nicht zur Familie gehörten. Der Vater sagte plötzlich, dass er in der Schweiz gewesen sei, in Zürich. Ich fragte ihn, für wie lange. Er könne sich nicht mehr so genau erinnern. „Züri, ja Züri!“ Es sei kalt gewesen. Der Winter würde dort eine Ewigkeit dauern. Imma lachte und sagte kalt, dann sagte sie freddo und wieder kalt. Ich wusste nicht genau, worüber sie lachte. Ach ordentlich! Ja klar den Ruf hatte die Schweiz auch bei uns.

Der Vater trank weiter Rotwein und schien sich für sich selbst zu erinnern. Nach dem dritten Glas fragte er Harry, ob er auch einen Schluck wolle, der Wein sei schließlich selbst gekeltert. Ich schob mein Glas in die Richtung der Weinflasche, um ihm zu verstehen zu geben, dass nicht alle Frauen sich in Verzicht übten. Zögernd schenkte er mir ein. Die Mutter sagte nichts. Nachdem wir die Pasta gegessen hatten, gingen wir alle zusammen auf den Balkon, um zu rauchen. Die Mutter blieb als Einzige zurück. Ich sah in den dunklen Garten auf das Austraghäuschen, an dem der Vater gerade baute und dachte, dass ich jetzt lieber mit Imma weit weg wäre.

Wir hätten damals den ganzen Rohmer-Zyklus anschauen können. Rohmer und die Frauen, die immerzu redeten in den Filmen, aber nicht nur sie. Imma war bereits verschwunden, und ich sah in die erleuchtete Küche, wie sie bereits ihrer Mutter beim Abwasch half. Der Vater war auf der Außentreppe Richtung Austraghäuschen gegangen. Es wäre besser gewesen, einen Bogen um Girifalco zu machen. Harry, der gerade etwas Gefallen am Vater gefunden hatte, sagte, dass er jetzt entspannter sei. Der Wein hätte uns gut getan. Ich schnippte einen Kieselstein vom Balkontisch, der sich im Dunkel verlor. Vielleicht war ihm das Thema einfach zu undurchschaubar. Jetzt stand er schon wieder am Geländer und klopfte Rhythmen. Der Rhythmus ginge langsam besser, den er im Kopf habe. Es sei ein komplizierter Rhythmus, aber gerade das mache Spaß.

Als ich ins Wohnzimmer zurückkehrte um das Fenster zu öffnen, kam die Mutter herein, schloss schnell das Fenster und meinte, die Luft würde nichts Gutes mit sich bringen. Sie legte ein paar Bettüberzüge für uns ab. Erstaunt sah ich sie an, aber sie blieb ernst. Ihre Ernst-

haftigkeit löste in mir ein unangenehmes Kribbeln aus. Der Aberglaube war hier mächtig. Sicher hatte er die ganze Landschaft fest im Griff. Von Samstag auf Sonntag gingen alle Träume in Erfüllung. Ich war immer froh, wenn ich mich nicht erinnern konnte. Diese unheilvollen, lebensbegleitenden Botschaften.

Ich ging aus dem Zimmer, um Imma zum Spaziergang zu animieren. Sie war sofort dabei. Ich musste hier weg! Zweimal im Jahr fuhr Imma mit dem Zug von Rom nach Girifalco und verbrachte dann mehrere Wochen mit der Familie. Dazu die Familienfeste und die Erwartungen der Eltern, endlich zurückzukehren.

Gerne wäre ich wieder mit ihr ganz alleine gewesen. Das Gespräch in meiner Wohnung in Rom, der Via del Buon Consiglio, ein CONSIGLIO, ein Rat. Nein, einen Rat hatte sie mir nicht gegeben. Wir hatten nie wieder davon gesprochen, vielleicht erwartete sie, dass ich davon anfang. Ich mochte selbst nicht mehr daran denken und sie wahrscheinlich auch nicht. Plötzlich sagte Imma in das Schweigen hinein, dass dort drüben die psychiatrische Klinik liege, in der ihr Vater lange gearbeitet habe. Das Gebäude war nur schwach beleuchtet. Wie ein Krankenhaus aus dem neunzehnten Jahrhundert sah es aus, auch wenn man es nicht wusste.

In der einzigen geöffneten Bar am Platz tranken wir noch einen letzten Schluck Wein aus der Gegend. Diesen CIRO hatte ich immer wieder in Rom probiert. Harry sprach mit Imma. Sie musste sich jetzt beim Deutschsprechen konzentrieren, wahrscheinlich war sie müde.

Am nächsten Tag fuhren wir ab. Die Eltern waren nicht zu sehen, nur der kleine Bruder, für den Imma sofort den Kaffee zubereitete. Ich hatte mich zur Verabschiedung an den Rahmen der Küchentür gelehnt und

sah Imma im Bademantel hantieren. Ob er alles habe und zum Mittagessen zurück sei.

Wir bedankten uns und fuhren ohne Imma, Eltern und Bruder in Richtung Meer. Imma hatte uns einen Strand beschrieben, der sehr schön sein musste. Ich würde mich noch einmal melden, sagte ich, dabei bemerkte ich, dass mein Handyladegerät zurückgeblieben war. Vor uns lag der Strand. Wir parkten das Auto und nahmen nur zwei Badetücher, eine Sonnencreme und unsere Badesachen mit. Man musste ein Stück laufen. Es war noch früh am Morgen und die Sonne nicht sehr intensiv. Wir zogen uns aus. Als wir auf dem Badetuch lagen und ich die Augen schloss sagte Harry plötzlich, dass das Klavier nie sein Instrument gewesen sei. Toni, der Kollege aus Niederbayern, habe immer von seiner Trompete gesprochen. Er drehte sich zu mir. Die Congas, das Cajón oder die Timbales das sei etwas anderes, in Rhythmen denken, nicht immerzu in Harmonien. Das Klavier sei aber damals für ihn angeschafft worden, weil die Großmutter darauf gespart hatte. Er hätte sich nie getraut, etwas zur Mutter zu sagen, auch als die Großmutter nicht mehr lebte. Hinter mir hörte ich Kinderstimmen. Jetzt füllte sich langsam der Strand. Harry streckte sich aus und begann leise zu schnarchen. Ich stand auf und ging Richtung Meer.